

Eröffnungsvorstellung des „Neuen Schauspielhauses“

(Nr. 422 vom 9. September 1910)

In literarischer Beziehung versprechen wir uns von dem Neuen Schauspielhaus eine größere Agilität, eine bis zum Experiment wagemutige Berücksichtigung der Gegenwartsdichtung, eine raschere Nachfolge und Auslese aus der dramatischen Produktion unserer Tage, auch soweit diese nicht äußere Erfolge und Kasse verheißt. Dies ist ja der Punkt, in dem das Stadttheater mitunter unleugbar versagt hat, und jeder Einsichtige wird zugeben müssen, daß ein so großer Kunstkörper, der die ganzen Freuden und Lasten der Oper mit sich führt, dessen Existenz von dem schwierigen und anspruchsvollen Apparat des Abonnements abhängig ist, sich unmöglich so frei und ungezwungen bewegen kann, wie ein kleineres, nur sich selbst verantwortliches Kunstinstitut von immerhin doch eng begrenztem Wollen und Können. So möchten wir denn von Anfang an nicht den Gesichtspunkt der Konkurrenz (die allerdings auch noch in ihrer rohesten Form für den tertius gaudens ihr Gutes haben kann), betont wissen, sondern den einer legalen, zweckentsprechenden und vernünftigen Ergänzungsarbeit. Und das war ja auch wohl von vornherein so geplant.

Um so befremdender muß es im ersten Augenblick wirken, daß das Neue Schauspielhaus zu seiner Eröffnung gerade ein Stück gewählt hat, das, wie in Theaterkreisen allgemein bekannt, vom Stadttheater nachweislich schon seit bald Jahresfrist vorbereitet und sogar ebenfalls zu seiner — eine Woche später stattfindenden Erstlingsvorstellung ausersehen war. Dieser peinlich berührende Konflikt hätte sich um so eher vermeiden lassen, als Shakespeares „Was Ihr wollt“ ja die prächtigste, aber für ein intimes Theater doch nicht einzige Ouvertüre ist, die man sich denken kann, und ein modernes Werk — etwa ein festlich rauschender Hofmannsthal oder ein geistreicher Shaw — sogar weit programmatischer gewesen wäre. Das war es doch, wonach die Unzufriedenen schrien wie der Hirsch nach dem Wasser, während eine Aufführung von „Was ihr wollt“ an zwei Stellen doch unmöglich zu den literarischen Bedürfnissen Königsbergs gerechnet werden kann, im übrigen sollte man wegen dieses Mißgriffs, des ersten, der hoffentlich auch der letzte leibt, nicht Lärm schlagen. Eine Ausforderung wider Willen und besseres Wissen läuft selbst einem Junker Bleichenwang einmal mit unter, ohne daß dadurch irgend ein Malheur passiert. Sicher werden mit der Zeit beide Theater, die wir doch nicht gegen einander ausspielen, sondern mit gleicher Liebe umfassen und als doppelten Reichtum empfinden wollen, ihr gesondertes, mehr oder minder scharf begrenztes Eigengebiet finden und behalten. Wie und wo die Grenzen liegen, wird heute nicht einmal ein geborener Prophet immer angeben können. „Aber wenn man nicht weiß,“ hörten wir gestern den klugen Narren sagen, „wo man hin will, kommt man am weitesten.“